

Das Leben im Schlaraffenland

Nele Anouk Reibeholz, 14 Jahre, „Bernadette“-Preisträgerin 2017
Alexander-von-Humboldt-Gymnasium Eberswalde

Meine sehr geehrten Leser, ich möchte Sie nun vorwarnen, dass diese Geschichte vielleicht ihre Ansichten verändert und nichts mit Ihrer Vorstellung des Schlaraffenlandes zu tun hat. Doch als ich gebeten wurde, diesen Text zu schreiben, entschloss ich mich, dass Sie, meine verehrten Leser, die Wahrheit verdient haben. Ich hoffe, dass Sie bereit sind, mich durch meine Erzählung zu begleiten, auch wenn ihr Blick auf diese Welt anders sein wird, als je zuvor.

Nun gut, vielleicht sollte ich mich erst einmal vorstellen: mein Name ist Sirup, was dort wo ich lebe, ein ganz normaler Name ist, also denken Sie bitte nicht falsch über meine Eltern. Meine Familie besteht generell aus hart arbeitenden und gutherzigen Persönlichkeiten. Wie Sie möglicherweise bereits erraten haben, wohnen wir im Schlaraffenland. Nun wird sowohl dem aufmerksamen wie unaufmerksamen Leser der Widerspruch aufgefallen sein: Hart arbeitende Menschen im Schlaraffenland? Als normale Menschen kann man uns nun auch nicht bezeichnen. Wir haben an jeder Hand sechs Finger und nur zwanzig spitze Zähne. Außerdem sind wir sehr dünn und in Menschengestalt ziemlich klein, denn mir ist kein Fall bekannt, der größer als 1,20 m wurde. Ich selbst gehöre mit stolzen 1,10 m zu den sogenannten „Hochgewachsenen“ meiner Art, was leider nicht immer ein Vorteil ist.

Aber ich schweife ab und viele werden bereits vergessen haben, weshalb sie hier mit ungläubig nach oben gezogenen Augenbrauen lesen und sich fragen, wann ich denn endlich zum Punkt komme. Um die Wahrheit zu sagen, ist ein Teil Ihrer Vorstellung, meine verehrten Leser, durchaus wahr. Im Schlaraffenland gibt es wirklich Essen, das durch die Luft fliegt, aus den Wasserhähnen kommt Himbeerbräuse und wenn man an einem besonders bewölkten Tag in den Himmel schaut, kann man dort große Zuckerwattmassen erkennen. Und Sie werden die Menschen, die dort wohnen, sogar zu Recht um ihr Leben beneiden, vielleicht wünschen Sie sich sogar selbst dort zu leben.

Nun muss ich Sie leider enttäuschen, da es nur äußerst wenigen Personen vergönnt ist, in dieser Stadt zu wohnen. Das Schlaraffenland trägt seinen Namen übrigens zu Unrecht und ist tatsächlich nur eine Stadt mit kaum 20.000 Einwohnern. Die Einwohner dieser farbenfrohen Häuser in der Honig-Straße, dem Zuckerwatt-Platz oder was für Namen diesen Orten auch immer gegeben wurden, diese Menschen führen wirklich ein wunderbares Leben. Doch wenn man einen Blick hinter die Fassaden dieser Bauten wirft und in den Innenhof schaut, wird man auch dort farbenfrohe (oder so würde ein Nicht-Schlaraffe meinen) und für ziemlich kleine Wesen geschaffene Hütten vorfinden, aus denen jedoch nur nachts und für etwa vier Stunden ein leises Schnarchen zu hören ist. Jedem Schlaraffen wäre sofort klar, was das verblasste Moosgrün der Hütten bedeutete und würde sich verächtlich

abwenden. Dieser Grünton, den ich ohne seine negative Einsetzung sehr hübsch finden würde, ist die Farbe der „Mikk“, zu denen auch ich mich zähle.

Nachdem ich meine geschätzten Leser nun mit der grundlegenden Thematik vertraut machte, möchte ich Ihnen nun einen Einblick in das Leben hier im Schlaraffenland geben. Wie die Menschen hier ihre Zeit zu gestalten pflegen, wissen Sie vermutlich schon aus diversen anderen Geschichten, da Sie diesen Text ohne ein gewisses Interesse am Thema schon nach fünf Sätzen in eine weit entfernte Ecke Ihres Bücherregals gestopft und nie wieder angerührt hätten. Wie dem auch sei, möchte ich Sie nun auf eine Reise in Ihren Gedanken begleiten.

Wir befinden uns mittlerweile in der Erdbeer-Allee und steuern auf ein orangefarbenes Haus am Ende der Straße zu. Wir betreten das Anwesen und sehen sogleich den Besitzer, der es sich gerade auf der Couch bequem gemacht hat, um sein drittes Frühstück an diesem Morgen einzunehmen. Sogleich wuseln kleine Wesen heran, die die herrlichsten Speisen auf ihren sechsfingerigen Händen herbeitragen.

Unverständlicherweise beschwert sich der Mensch, der uns gegenüber sitzt, über das karge Festmahl, so wie er es fast jeden Tag tut und die kleinen Personen ziehen ihre Köpfe ein und lassen die Strafpredigt über sich ergehen, so wie sie es fast jeden Tag tun. Während der dicke Mann im pfirsichfarbenen Morgenmantel genüsslich sein Frühstück verspeist wenden wir uns der Tür an der linken Seite des Raumes zu und folgen den Mikk, die bereits auf flinken Füßen das Zimmer verlassen. Auf unserem Weg verabschieden sich zwei der Wesen, um eine gewisse Himbeerbrause anzurühren und die Rohre des Hauses von Zuckerresten zu befreien.

Nun folgen wir den restlichen Mikk, die sich zu unterschiedlichen Tätigkeiten aufmachen, die das Leben des Hausherrn erleichtern und ihn etwas freundlicher stimmen sollen. Mit dem Zubereiten der Speisen oder dem Streichen des Zaunes wollen wir uns allerdings jetzt nicht beschäftigen, da ich feststellte, dass es bei diesen Aufgaben nicht viele Unterschiede zur Erledigung im Nicht-Schlaraffenland (Das ist, wie man am äußerst kreativen Namen erkennen kann, alles was sich außerhalb des Schlaraffenlandes befindet) gibt.

Dies drei Mikk ignorieren wir also gekonnt, während sie den Weg in einen rechtsliegenden Gang einschlagen und wenden uns dem verbliebenen Mikk zu. Wir folgen ihm noch ein Stück, bis wir en Innenhof erreichen. Dort nimmt er sich ein kescherähnliches Werkzeug, das an der Wand lehnt und setzt sich einen Helm auf, der ein wenig an einen alten Footballhelm erinnert.

Nach einem kleinen Fußmarsch gelangen wir auf eine Wiese mit allerlei Blumen. Es liegt ein betörender Duft nach Ahornsirup in der Luft, der vermutlich von den Pflanzen ausgeht. Plötzlich fällt über die Blüten, an denen wir gerade gerochen haben, um uns zu vergewissern, ein Schatten, der etwa die Größe einer Waffel hat. Und tatsächlich schwebt dieses Gebäck genau neben uns in der Luft.

Nun können wir sehen, wie sich der Mikk bereit macht: Er springt ab und versucht die fliegende Waffel mit seinem Netz zu fangen. Daneben! Noch einige Zeit muss der Arme das eigensinnige Essen über die Wiese jagen, bis er es endlich erwischt. Möglicherweise erinnert sich der ein oder andere Leser noch an meine Bemerkung, dass es nicht besonders gut sei, groß zu sein und nun können meine geschätzten Leser vielleicht auch erkennen wieso. Da es für diese Arbeit ein Nachteil wäre, klein zu sein, werden immer relativ große Mikk zu Waffelfängern bestimmt. Leider ist dies aber eine ziemlich anstrengende Arbeit, weil dieses fliegende Gebäck definitiv nicht die Absicht hat, sich essen zu lassen.

Wir gedulden uns noch einige Stunden, bis der Mikk völlig zerschrammt und erschöpft ist, jedoch einen beachtlichen Stapel Waffeln in seinem Körbchen hat und wir den Heimweg antreten können. Nachdem der Hausherr sein Abendessen serviert bekommt und noch diverse andere Arbeiten erledigt werden, die für uns nun nicht weiter von Bedeutung sind, folgen wir den erschöpften Mikk zu ihren moosgrünen Hütten, wo sie nun sofort in ihre Betten fallen. Allerdings ist ein Bett leer. Wir richten unseren Blick auf den Waffelfänger-Mikk, der vor dem einzigen Fenster des Raumes auf dem Boden hockt und mit einem abgebrochenen Bleistift angestrengt auf ein Blatt Papier schreibt. Als wir ihm über die Schulter schauen, können wir in dem fahlen Licht die Worte: „Mein Name ist Sirup“ erkennen.

Nun, werte Leser, haben Sie einen Eindruck meines Lebens bekommen und möglicherweise hat Ihr Geist nun mit einem Fragenwirrwarr zu kämpfen. Da ich Sie leider nicht kenne und nicht weiß, was denn in Ihrem Kopf vorgeht, wie und ob Sie denken, kann ich die meisten Fragen nicht beantworten, bis auf eine, die mir sehr häufig gestellt wird: „Weshalb macht ihr das?“. Schließlich ergibt es ja keinen Sinn, hart arbeiten zu müssen, während alle anderen Schlaraffen in ihrem Luxus fröhlich vor sich hin leben. Ich kann Ihnen sagen, dass es schon einmal nicht aus finanziellen Gründen ist, denn im Schlaraffenland gibt es keine Bezahlung (in den Erzählungen der Menschen gibt es ja nicht einmal Arbeit) und dass alle Mikk-Familien ihren Hausherrn oder ihre Hausherrin einfach sehr mögen, wäre eine dreiste Lüge.

Der einzige Grund, weshalb wir uns diesen Menschen untertan machen, liegt weit in unserer Vergangenheit. Als die ersten Menschen kamen, die ein sehr reicher Mann, der sich selbst zum „Bürgermeister auf Lebenszeit“ ernannte, geladen hatte, um mit ihm auf diesem Fleckchen Erde zu leben, gab es die Mikk bereits. Allerdings war unser Volk in einer ziemlich großen Krise, da es erst kurz zuvor einen langen Krieg mit einem benachbarten Volk gegeben hatte und zu allem Überfluss befand sich unser König auch noch in einer Selbstfindungsphase, während der er ziemlich komische Entscheidungen traf.

Nun, es war keine schöne Zeit. Jedenfalls wollte der amtierende „Bürgermeister auf Lebenszeit“ das Reich der Mikk vernichten, um sein Schlaraffenland aufbauen zu können. Auch wenn das Reich der Mikk ja ohnehin schon fast zerstört war, hielt der König es für eine gute Idee, sich mit diesem Mann zu verbrüdern. Man kann seine Entscheidungskraft durchaus anzweifeln, da er zum selben Zeitpunkt auch seinen

Beratern versicherte, es sei eine ganz hervorragende Idee, sich den Bart violett zu färben. Schließlich schloss also dieser verrückte König einen Vertrag, wodurch er selbst seine Position behalten konnte, jedoch sein restliches Volk den Menschen, unter denen man dies aufteilte, auf ewig als Sklaven unterstellt wurde. Dummerweise gilt dieser Vertrag auch für alle Nachfahren und so hat sich die Situation noch nicht geändert. Bis jetzt haben sich auch alle Mikk an den Vertrag gehalten, was nicht etwa mit Magie zusammenhängt, sondern einfach mit der Tatsache, dass wir uns an Versprechen halten, was viele Menschen allerdings nicht nachvollziehen können,.

Nun wollte ich eigentlich noch eine passende Moral schreiben, wie man das eben so macht, damit weniger Interpretationsraum übrig ist, allerdings ist mir nun aufgefallen, dass ich selbst nicht so genau weiß, was ich denn eigentlich mit dem Text bezwecken wollte. Manche würden sagen, dass es ein Hilferuf oder ein Schrei nach Gerechtigkeit sei, aber das wäre eine Lüge und ich wollte es bei der Wahrheit belassen.

Ich hoffe einfach, dass Sie nun wissen oder noch einmal daran erinnert werden: Egal wie perfekt etwas zu sein scheint, alles und jeder hat Fehler.